

Es muss doch Frühling werden!

Autor(en): **[s.n.]**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche**

Band (Jahr): **37 (1947)**

Heft 10

PDF erstellt am: **26.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-638138>

Nutzungsbedingungen

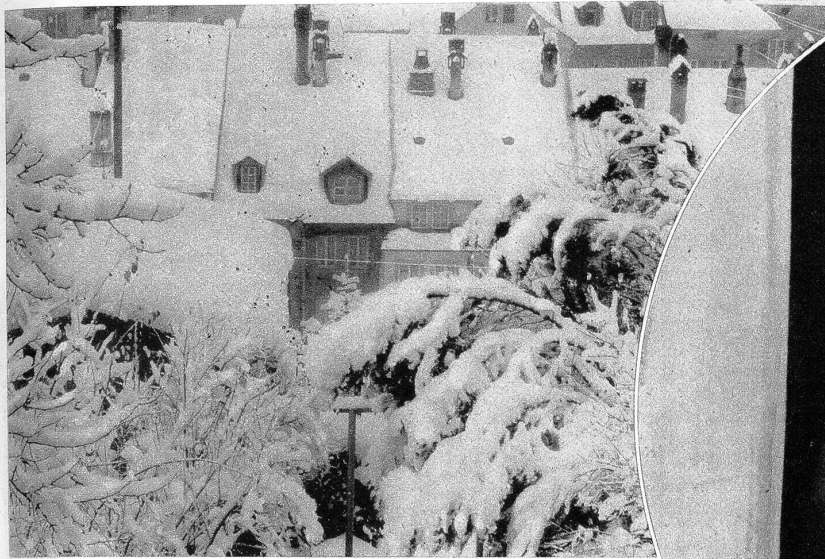
Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.



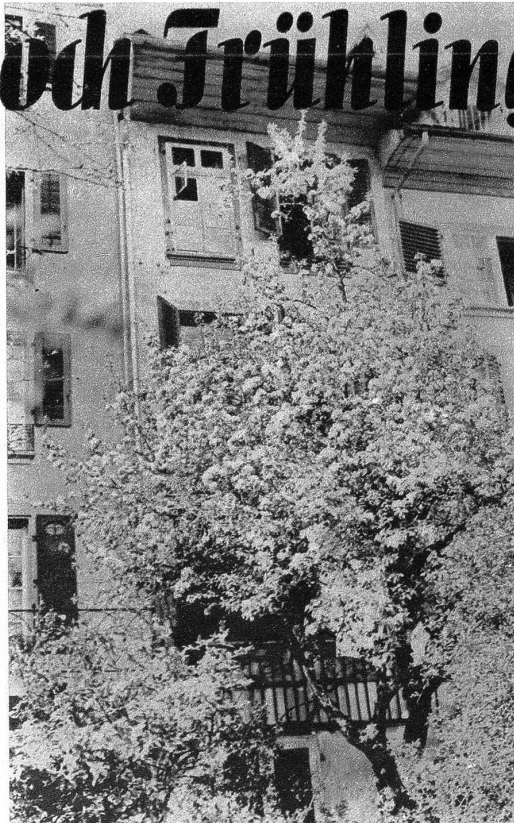
**Und dräut der Winter noch so sehr
Mit trutzigen Gebärden
Und streut er Eis und Schnee umher,**

Es muss doch Frühling werden!

Der Winter erscheint uns dieses Jahr besonders hart und lang, und noch immer zeigen sich wenig Anzeichen, dass es bald Frühling werden will. Doch unter der hartgefrorenen Erde, unter Eis und Schnee, haben sich die Knospen gebildet und warten auf die ersten warmen Sonnenstrahlen, um sich der Wärme entgegenzustrecken und sich in ihrer ganzen Frische und Schönheit zu entfalten. Diese Gewissheit, dass nach Kälte und Schnee wieder ein Frühling kommen muss, diese Sicherheit, dass auf eine unfreundliche, fast sonnenlose Zeit wieder schöne, lichtdurchstrahlte Tage folgen müssen, ist der Inbegriff der tröstlichen Hoffnung, die Emanuel Geißel so geschickt in die oben erwähnten Worte zu kleiden vermochte.

Nur diese Hoffnung ist es, die heute Tausende von Menschen im hungernden und frierenden Auslande aufrecht erhält und sie die unsagbaren Entbehrungen durchhalten lässt. Ohne dieses sichere Bewusstsein, dass es wieder anders werden wird, würden sie den Mut zum Ausharren nicht finden.

Wenn es in der Schweiz auch keine Menschen gibt, die dermassen leiden, wie dies im Auslande der Fall ist, so sind doch viele, die schwer mit Sorgen kämpfen und deren Zukunft düster vor ihnen steht. Denken wir nur an die Aeltern unter uns. Sie können sich vielleicht heute, in der Hochkonjunktur, noch durch ihrer Hände Arbeit ernähren, aber sie spüren, wie die Kräfte langsam schwinden und ihre Leistungen den Anforderungen nicht mehr entsprechen. Reserven konnten sie sich in den letzten Jahren keine mehr anlegen, die Teuerung war



zu gross, und die Löhne hatten sich nur langsam derselben angepasst. Als sie jung waren, da hatten sie noch für die Kinder und vielleicht für Verwandte gesorgt, und an ihr Alter hatten sie nicht gedacht; aber heute hat sich die Sorge um die Fristung ihres Lebensabends eingeschlichen.

Um unsern ältern Bürgern und Bürgerinnen diese Sorge abzunehmen, haben sich

weite Kreise des Schweizervolkes zusammengetan, um eines der schönsten sozialen Werke, die Alters- und Hinterbliebenenversicherung ins Leben zu rufen, die für alle einmal den festen Trost und die Gewissheit eines relativ sorglosen Lebensabends sichern soll, und nach langem Zögern und noch längern Vorarbeiten, schien auch auf diesem Gebiete endlich der Frühling zu nahen. Doch noch dräut der Winter — das Referendum gegen das neue Gesetz ist ergriffen worden — alle Hoffnungen und Erwartungen zunichte zu machen. Ob sich wohl die Initianten dieser Einsprache überlegt haben, dass niemand in der heutigen Zeit — und in der Zukunft noch viel weniger — so sicher im Sattel seines wohlhabenden Lebens sitzt, dass er nicht eines schönen Tages daraus abgeworfen werden könnte. Die letzten Jahre haben uns gelehrt, dass nichts mehr sichern Bestand hat, was Menschenhand schuf. Keine Konjunkturlehren können einen geordneten Ablauf derselben garantieren, und wo heute Hochkonjunktur besteht, kann morgen Krise herrschen. Neue Erfindungen und neue politische Machtverhältnisse vermögen ganz unerwartete Aenderungen zu bringen, welche auch diejenigen aus ihrer Bahn werfen, die sich heute stark und sicher fühlen und die gemeinsame Vorsorge für das Alter als überflüssig betrachten.

Lassen wir alle zusammen den Alten die feste Hoffnung auf wohlbehütete und sicher gestellte Tage, die ihnen einen letzten Frühling vor dem Abschied für immer bedeuten, denn keiner weiss, ob er nicht selber einmal froh darüber sein wird. hkr.